

# Sinnlichkeit und Überschwang würdigen das Leben

Fernando Botero wird 90: Einer der bedeutendsten Künstler Lateinamerikas der Gegenwart und international gefragt

Von Martina Farmbauer

Ein riesiges Bronzepferd stand vor dem Brandenburger Tor. Mehr als ein Dutzend monumentale Bronzeskulpturen, besonders üppige Frauen und Männerplastiken, über zwei Meter hoch und jeweils bis zu einer Tonne schwer, schmückten den Lustgarten am Berliner Dom. Fernando Botero selbst kam zur Eröffnung und posierte vor seinen Werken.

Botero, der am heutigen Dienstag 90 Jahre alt wird, ist einer der bedeutendsten und berühmtesten Künstler Lateinamerikas der Gegenwart. In seiner Geburtsstadt Medellín bilden 23 von ihm gestiftete Bronzeskulpturen auf der „Plaza Botero“ ein besonderes Freilichtmuseum, das schöne „Museo Botero“ in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá beherbergt 123 Werke des Malers und Bildhauers, der Kolumbien in der Welt glänzen lässt.

Doch auch in unzähligen Museen, auf Straßen und Plätzen weltweit sind seine Gemälde und Skulpturen wie in Berlin, München oder Bamberg vorübergehend oder dauerhaft zu sehen, locken Hunderttausende Besucher an. „Es freut mich sehr, dass er diese Anerkennung bekommen hat“, sagt Silke Thomas. „Das ist ein tolles Lebenswerk.“ Die Galerie Thomas in München hat eine



In Museen, auf Straßen und Plätzen in aller Welt sind die Gemälde und Skulpturen von Fernando Botero zu sehen.

Foto: Angelo Carconi/dpa

jahrzehntelange Beziehung zu Botero und die Ausstellung in Berlin 2007 zusammen mit der kolumbianischen Botschaft organisiert.

Botero gilt als der lebende Künstler mit den meisten Ausstellungen. „Er hat einen Satz, den er mir oft sagt: Ich habe mehr Arbeit als Zeit“, sagte dessen ältester Sohn Fernando Botero Zea dem kolumbianischen Fernsehen zum 90. Ge-

burtstag seines Vaters. Das bedeute, dass er mehr künstlerische Ideen und Ausdrucksformen habe, als er umsetzen kann. Ein eigenes Team um Botero Zea arbeitet daran, Botero in China zu verbreiten.

Galeristin Thomas sagt: „Er ist einer der international beliebtesten Künstler, egal, ob in Nordamerika oder Südamerika, in Europa oder Asien, auf jedem Kontinent wird er ver-

standen und wiedererkannt.“ Es sind die charakteristischen üppigen, runden, teils lustigen, teils skurrilen Figuren, mit denen Botero weltberühmt wurde, wobei er sagte, er male keine Dicken. Botero versieht mit diesem Volumen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Pflanzen, Landschaften und Gegenstände.

Er würdigt damit die Sinnlichkeit des Lebens, aber auch

den Überschwang seines Landes. „Ich bin der kolumbianischste unter den kolumbianischen Künstlern“, sagte Botero. So blutig und langwierig der bewaffnete Konflikt in Kolumbien war, so bunt und ästhetisch ist das südamerikanische Land auch. Auf seiner opulenten Schönheit beruht etwa das Setting des Animationsfilms „Encanto“, der jüngst bei den Oscars prämiert wurde.

Botero beschäftigt sich mit dem Alltag in Südamerika, dem Katholizismus, dem Stierkampf, aber auch die Gewalt und die Korruption fließen ein. Nach dem Unfalltod seines kleinen Sohnes Pedro schuf er viele Werke im Andenken an ihn. Mit der „Abu Ghraib-Serie“ verarbeitete Botero den Schrecken über die Folterpraktiken der US-Soldaten im Irak. Vom magischen Realismus distanziert er sich: „Ich male unwahrscheinliche Dinge, aber keine unmöglichen. In meinen Bildern fliegt niemand.“

Die Beschäftigung geschieht oft aus der Erinnerung, nachdem Botero Kolumbien 1952 erstmals verlassen hatte und heute überwiegend in Monte Carlo und Pietrasanta lebt. In Rionegro bei Medellín verbrachten er und seine dritte Frau, die griechische Künstlerin Sophia Vari, auch immer wieder den europäischen Winter.

Während Boteros Werke heute Rekordpreise erreichen, wuchs er nach dem frühen Tod des Vaters mit wenig auf. Ein Onkel, der sich für den Stierkampf begeisterte, schickte den Jungen in die Torero-Schule. Dieser zeichnete jedoch lieber die Toreros, als mit den Stieren zu kämpfen. Bald arbeitete er als Illustrator bei der Zeitung „El Colombiano“.

Mit dem Geld für einen Kunstpreis, den er in Bogotá gewann, reiste Botero nach Europa, studierte in Spanien die alten Meister wie Velázquez und Goya, war fasziniert von der italienischen Renaissance. „Er hat sich durch die Kunstgeschichte gearbeitet und einen langen autodidaktischen Weg hinter sich gelegt“, sagt Thomas. „Eine solide Grundlage gebildet, aus der er schöpfen kann. In Verbindung mit der kolumbianischen Folklore schuf er seine eigene Kunst.“

Seine Galeristin Silke Thomas hat Botero in all den Jahren überhaupt als leidenschaftlichen Künstler kennengelernt, der sehr gewissenhaft, beständig und regelmäßig arbeitet. Auf die Frage, was das beste Geschenk sei, das er bekommen hat, antwortete Botero: „Ein kleines Gefäß, das mir jemand geschenkt hat und in dem ich meine Öle mische. Alles, was mit Arbeit zu tun hat, wird am meisten geschätzt.“

## Petrenko und das Bundesjugendorchester elektrisieren das Publikum

Klare Zeichengebung für junge Musiker von Vorteil / Flotte Tempi und starke dynamische Kontraste bei Konzert in Baden-Baden

Von Georg Rudiger

Er kommt auf die gleiche Weise mit raschen Schritten auf die Bühne wie bei den Berliner Philharmonikern, reicht der Konzertmeisterin und ihrer Pultnachbarin die Hand, fokussiert in wenigen Sekunden die Spannung, die sich nach seinem wuchtigen Einsatz im markanten, schnell genommenen Schicksalsmotiv entlädt.

Kirill Petrenko und das Bundesjugendorchester – das elektrisiert von Beginn an das Publi-

kum im ausverkauften Béna-zet-Saal des Kurhauses. Petrenko dirigiert Beethoven mit einem Lächeln. Seine klare Zeichengebung ist für ein Jugendorchester von Vorteil.

Die musikalische Zusammenarbeit funktioniert so gut, dass er manche Impulse mit einem Schulterzucken oder einem Augenzwinkern gibt. Petrenko fordert viel, aber er verbreitet keinen Stress, sondern vertraut dem Orchester und vermittelt Zuversicht. Den Jugendlichen im Alter zwischen

14 und 19 Jahren merkt man den Spaß und die Leidenschaft an. Das klangliche Ergebnis ist bemerkenswert.



Osterfestspiele

In Beethovens Fünfter Symphonie ist alles Drama. Petrenko wählt flotte Tempi und starke dynamische Kontraste. Die

Musikerinnen, die im Orchester in der Mehrheit sind, und Musiker reagieren schnell und einheitlich auf die Impulse, wenn der Dirigent in der Durchführung des Kopfsatzes in die Knie geht, um ein besonders leises Pianissimo herbeizuführen, oder in der Coda noch zusätzliche Power wünscht. Das Andante con moto wechselt zwischen Zweifel und einem fast schon erschlagenden Selbstvertrauen, wenn im Fortissimo das Tutti einbricht.

Aber der Dirigent hat auch an Details gefeilt. Im Fagottsolo am Satzende ist noch ein Echo eingebaut. Das Thema in den Bratschen und Celli zu Beginn hat eine sprechende Phrasierung. Besonders prägnant gelingt das Scherzo, vor allem das extrem schnell musizierte Fugato im Trio. Die Achtelläufe in den Kontrabässen und Celli sind so wuchtig wie präzise – und verlieren auch nichts an Energie, wenn dieses ungewöhnliche Thema durch die Stimmen wandert.

Der Übergang zum triumphalen Finale ist eine Wucht. Der Satz birgt vor Energie. Am Ende ballt Kirill Petrenko die Faust, um die Akkordschläge nochmals zu forcieren. Zum Jubel des Publikums lässt er einzelne Solisten und Instrumentengruppen aufstehen, denen er Beifall klatscht.

Jean Sibelius' „Finlandia“ gerät danach etwas holzschnittartig und bei den dynamischen Spitzen zu laut für den Saal. Aber das tut der allgemeinen Begeisterung keinen Abbruch.



## Poetry-Slam im Zeichen der Oper „Pique Dame“

Osterfestspiele einmal ganz anders: Jugendliche und Mitglieder der Berliner Philharmoniker sowie des Bundesjugendorchesters haben am Ostersonntag einen Poetry-Slam im Zeichen der Oper „Pique Dame“ veranstaltet. In der Jugendbegegnungsstätte „JuBe“ an der Baden-Badener Stephaniestraße ging es musikalisch und poetisch im lockeren Rahmen „zur Sache“. Liebe, Glück, Sucht – diese Themen standen im Mittelpunkt der Projekte des Education-Programms der Berliner Philharmoniker und des Partizipationsprogramms des Festspielhauses

bei den Osterfestspielen. In der voll besetzten Jugendbegegnungsstätte erklangen Werke von Paul Hindemith, Dmitri Schostakowitsch, Johann Sebastian Bach, Franz Danzi, Claude Bolling und Eugene Ysaÿe im Wechsel mit den von Jugendlichen in der Projektwoche verfassten Gedichten und Gedanken. In der Festspielwoche waren 20 Stipendiaten der START-Stiftung zu Gast, die sich schon im Vorfeld mit den Themen beschäftigt und eine Ausstellung für die Festival-Lounge entwickelt hatten. (BT)

Foto: Yannick Dietrich/Bundesjugendorchester

## Mitreibende Streichquartette zweier russischer Komponisten

Berliner Philharmoniker spielen Prokofiew und Arensky

Von Georg Rudiger

Was macht man, wenn drei Tage vor dem Streichquartettkonzert der Primarius (Konzertmeister Noah Bendix-Balgley) krankheitsbedingt ausfällt? Man sucht einfach bei den zweiten Violinen der Berliner Philharmoniker und findet in Simon Roturier einen exzellenten Geiger, der sich den schwierigen Part von Sergej Prokofiews zweitem Streichquartett in Baden-Baden trotz Orchesterdiensten aneignet und sich so gut in das exzellente Ensemble einfügt, als wäre er immer schon dabei.

Der vom Militärdienst befreite Sergej Prokofiew schrieb sein zweites Streichquartett 1941 im Kaukasus und verarbeitete darin kabardinische Volksmusik. Im ersten, harmonisch komplexen Allegro ist davon allerdings noch wenig zu spüren. Den extrem dichten Satz versehen Simon Roturier (Violine 2), Marlene Ito (Violine 2), Naoko Shimizu (Viola)

und Ludwig Quandt (Violoncello) im gut besetzten Malersaal des Hotels Maison Messmer mit klaren Konturen.

Im hochemotionalen Adagio findet man die folkloristischen Spuren in den Pizzicato-Nachschlägen und dem Springbogen der ersten Violine. Im Finale wird die Saite auch mal mit dem Holz des Bogens gestrichen. Hier ist der Tanzboden nicht weit. Der Satz bietet mitreißende Läufe, flächige Landschaften, über denen die erste Violine in eisige Höhen schwebt, aber auch ein hochexpressives Cellosolo, während die anderen Instrumente schweigen.

Mit dem Komponisten ändert sich auch die Besetzung. Anton Arenskys 1894 entstandenes Quartett in a-Moll, das statt der zwei Violinen zwei Celli erfordert, wird nur selten aufgeführt – ein Fehler, wie der enthusiastische Beifall am Ende zeigt. Nicht nur der erste Satz des dem Andenken an Peter Tschaikowsky gewidmeten

Werks erinnert mit seinen Harmonien und seinen dunklen Farben an die Männerchöre der russisch-orthodoxen Kirchenmusik. Ignacy Miecznikowski elegisches Bratschen-solo hat große Weite, die beiden Celli (Solène Kermarrec und Stephan Koncz) sind das sonore Fundament für diese klangliche Kathedrale. Nur die Tongebung von Bastian Schäfer an der ersten Violine gerät gelegentlich zu scharf in diesem Umfeld. In den eingängigen und teilweise hochvirtuosen sieben Variationen des zweiten Satzes brillieren die Vier mit klanglicher Differenzierung und wenn nötig dramatischem Zupacken wie bei der sechsten Variation.

Orchestra wird es auch im Finale. Arensky greift hier auf ein berühmtes russisches Thema zurück, das Beethoven auch in seinem dritten Rasumowski-Quartett verarbeitet hat. Die kunstvolle Fuge wird in der mitreißenden Interpretation zum spektakulären Finish.